

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die kleinste Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl. Bringerlohn) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

31. Jahrgang.

Nr. 6.

Sonnabend, den 12. Januar

1884.

Bekanntmachung.

Die hiesige städtische Röhrenmeisterstelle ist vom 1. Februar a. c. ab wieder zu besetzen.

Lüchtige Bewerber wollen ihre Gesuche mit Zeugnissen bis 20. Januar hierher einreichen.

Johanngeorgenstadt, den 10. Januar 1884.

Der Stadtrath.
Böhmann.

Bekanntmachung.

Nach erfolgter Neuwahl bez. Wiederwahl besteht der Kirchenvorstand der Pfarodie Schönheide aus nachgenannten Herren:

- 1) Cantor E. Barth,
- 2) Hoflieferant E. Flemming,
- 3) Gemeindevorstand G. A. Haupt,
- 4) Gemeindevorstand H. Heyne in Neuheide,
- 5) Kaufmann Friedrich Klöber,
- 6) Friedensrichter C. G. Penk,
- 7) Pilsfabrikant C. G. Möckel,
- 8) Kaufmann Victor Oschag,
- 9) Gemeindevorstand E. Poller in Schönheiderhammer,
- 10) Hammergutsbes. Hans Edler v. Oerfurth in Schönheiderhammer,
- 11) Buchbindermeister O. Ködger und
- 12) dem unterzeichneten Ortspfarrer.

Schönheide, den 9. Januar 1884.

Stendel, P.

Die neue Unfallversicherungsvorlage.

Mit dem Wegfall des Reichszuschusses für die Unfallversicherung ist einer der erheblichsten Steine des Anstoßes, an dem die frühere Vorlage zerbrach, aus dem Wege geräumt worden. Aber der Gedanke, welcher den früher gewollten Zuschüssen aus Reichsmitteln zu Grunde lag, ist auch in den neuen Entwurf übergegangen.

An Stelle der früheren Gefahrenklassen setzt der Entwurf „Berufsgenossenschaften“. Dieselben sollen auf der Grundlage der Reichsberufstatistik und deren Gruppen, Klassen und Ordnungen und durch freiwillige Uebereinkunft der Unternehmer unter Zustimmung des Bundesraths gebildet werden. Dadurch ist nicht nur die Unfallversicherung an und für sich zum Reichsinstitut erhoben, sondern sie ist auch in ihrer Organisation völlig von den Einzelstaaten abgelöst. Die einzelnen Staaten haben damit gar nichts zu thun und üben nicht einmal, wie beim Krankenkassengesetz, die Kontrolle. Die Spinner im Elfaß, in Westfalen und Schlesien sind als Mitglieder ein und derselben Berufsgenossenschaft in Aussicht genommen. Die Bildung der Genossenschaften und ihre Statut-Aufstellung (natürlich innerhalb der vorgeschriebenen gesetzlichen Bestimmung) ist in erster Linie den Theilnehmern selbst überlassen; die Regierung (der Bundesrath) greift erst ein, wenn die Selbstthätigkeit der Privaten versagt.

Der Reichszuschuss soll nur für solche Genossenschaften bestehen, welche vorübergehend oder dauernd leistungsunfähig sind, worüber der Bundesrath bestimmt. Eine zweite Art der Reichshilfe besteht in der billigen Verwaltung, die dadurch hergestellt wird, daß sämtliche Postklassen Auszahlungsstellen für die Versicherungsgehalte sind.

Die Selbstverwaltung der einzelnen Berufsgenossenschaft ist durch die weitestgehenden gesetzlichen Bestimmungen sicher gestellt und auch den Arbeitern ihr Antheil daran gesichert. Der Abschnitt IV der Vorlage besagt darüber: „Zum Zwecke der Wahl von Beisitzern zum Schiedsgericht, der Mitwirkung bei der Untersuchung von Unfällen und der Begutachtung der zur Verhütung von Unfällen erlassenen Vorschriften wird für jede Genossenschaft (und sofern die Genossenschaft in Sektionen getheilt ist, für jede Sektion) ein Arbeiterausschuß errichtet.“ Die Mitglieder erhalten aus der Genossenschaftskasse Ersatz für notwendige baare Auslagen und entgangenen Arbeitsverdienst.

In dem durch den Entwurf vorgesehenen Reichsregierungsamt erhalten alle Berufsgenossenschaften eine einzige einheitliche Aufsichtsbehörde. Dieses Amt hat fest bestimmte Aufsichtsrechte, steht ohne Vermittelung der Landesbehörden in direkter Beziehung zu den Berufsgenossenschaften und ist mit Zwangsbefugnissen zur Durchführung seiner Anordnungen ausgestattet.

Deutschland ist wirtschaftlich ein einheitliches Ganzes und dieser Gedanke ist auch bei dem neuen Entwurf zum Ausdruck gekommen. Der Entwurf ist bestimmt, an Stelle des Haftpflichtgesetzes etwas Besseres zu setzen; das letztere hat besonders dadurch ungünstig gewirkt, daß die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern sich verschlechterten, au-

ßerdem kam der Arbeiter nicht immer zu seinem Recht. Die Begründungen des Entwurfs sagen darüber: „Bei der Unfallversicherung handelt es sich in erster Linie um die Erfüllung einer sozialen Pflicht, welche unbedingt sicher gestellt werden muß. Der Versuch, diese Sicherstellung auf dem Wege der privatrechtlichen Haftpflicht zu erreichen, hat nicht zu befriedigenden Ergebnissen geführt. Die hierbei gesammelten Erfahrungen nöthigen vielmehr zu der Ueberzeugung, daß die wirtschaftliche Sicherung der Arbeiter gegen die Folgen der Betriebsunfälle in genügendem Maße nur dadurch herbeigeführt werden kann, daß die Fürsorgepflicht aus dem Gebiete des Privatrechts und des Civilprocesses herausgehoben wird in das Bereich der öffentlich rechtlichen Verpflichtung. Aber auch ein bloß polizeilicher Zwang vermag die auf diesem Gebiete liegenden Aufgaben mit Erfolg nicht zu lösen. Dazu bedarf es vielmehr einer Organisation der theilnehmenden Berufskreise zum Zwecke einer selbstthätigen Mitwirkung bei der Erfüllung der Aufgaben.“

Tagesgeschichte.

— Gegenüber deutschen Zeitungsberichten über ein französisches Kriegsschiff, das dem kronprinzlichen Geschwader die üblichen Ehrenbezeugungen versagt habe und dessen Kommandant strafweise abberufen sei, wird in Paris officiös erklärt, ein Transportdampfer habe das deutsche Geschwader von fern gesehen, doch dessen Kurs nicht gekreuzt; mit der Flagge zu salutiren, sei auf hoher See nicht üblich; Kanonensalut werde nur im Hafen und da bloß von Kriegsschiffen mit wenigstens sechs Geschützen abgegeben, während jener Dampfer bloß zwei Geschütze führe. An eine Bestrafung des Kommandanten endlich sei nie gedacht worden.

— Ueber die Glaubensbekenntnisse in Deutschland giebt die Reichsstatistik folgende Zahlen. Am 1. December 1880 lebten in Deutschland: 28,331,152 Protestanten, 16,232,651 Katholiken, 78,031 sonstige Christen; 561,612 Juden, 366 Bekenner anderer Religionen, 30,449 Personen mit unbestimmter oder gänzlich mangelnder Angabe ihrer Religion.

— Frankreich. Die Deutschenhege in Frankreich florirt trotz der guten Beziehungen, die zwischen den Regierungen bestehen; acht Stadtverordnete von Lille haben den Antrag gestellt, die im Bezirk der Stadt wohnenden Deutschen, die „meistens preussische Spione seien“ (wörtlich!), unter scharfe Kontrolle zu stellen. Der „National“ meldet, daß die Verwaltung der Nordbahn alle Beamte und Arbeiter deutschen Ursprungs „fortgejagt“ habe. Gegen eine badische Fabrik hat sich ein wahrer Sturm der Entrüstung erhoben, weil dieselbe Eisenbahnschwellen nach Frankreich verkauft habe, und die Zahl der Pariser Geschäfte mehrt sich, die die lächerliche Inschrift auslegen: „An Deutsche wird nichts verkauft!“

— Rußland. Trotz der sieberhaften Thätigkeit der Polizei war es bisher nicht möglich, des Mörders Sudejkin's habhaft zu werden. Jedoch hält man in polizeilichen Kreisen an der Hoffnung fest, daß es den Uebelthätern noch nicht gelungen sein dürfte, die Grenze zu überschreiten. Der tod-

gesagte Begleiter Sudejkin's, dessen Neffe Sudewski, ist nicht gestorben. Das Gerücht war geflüstert von der Polizei verbreitet worden, um bei den Mördern ein größeres Gefühl der Sicherheit zu wecken und sie zu veranlassen, eine etwa beabsichtigte Flucht ins Ausland aufzuschieben. Es wird auch mitgetheilt, daß der vermeintliche Mörder, Jablonski, der Frau Sudejkin's dessen Tod selbst meldete. (Jablonski war bekanntlich Geheimpolizist.) Während die Frau schreierfüllt den Ort des Verbrechens aufsuchte, erbrach er das Schreibpult des ermordeten Obersten, eignete sich alle wichtigen Dokumente derselben an und suchte damit das Weite.

— Der König von Italien wird, wie nunmehr feststeht, Ende Mai nach Berlin kommen, um der großen Frühjahrsparade der Berliner Garnison auf dem Tempelhofer Felde, sowie derjenigen der Garderegimenter im Lustgarten zu Potsdam beizuwohnen. Ob Königin Margherita ihren Gemahl nach Deutschland begleiten wird, ist noch nicht bestimmt. König Humbert wird aber nicht nach Berlin reisen, ohne dem König Ludwig von Baiern in seiner Residenz gelegentlich der Reise einen Besuch abzustatten, und aus dieser Veranlassung wird demnächst ein Abgesandter des Königs von Italien nach München kommen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— In Johanngeorgenstadt hat, wie von dort berichtet wird, der Stadtgemeinderath in seiner Sitzung vom 8. Januar cr. den Beschluß gefaßt, die Gast- und Restaurationswirths zu veranlassen, den Ursprungsort der Biere und den Preis derselben pro 1/10 Liter im Schanklocale zur Kenntnissnahme des Publikums deutlich sichtbar anzubringen. Ein gleiches Vorgehen ist auch für die Dresdner Bierwirths seitens der dortigen Behörde in Aussicht gestellt. Man darf annehmen, daß diese Maßregel nicht verfehlen wird, das Publikum vor Uebervertheilung zu schützen.

— Dresden. Die Diphtheritis nimmt seit einer Reihe von Jahren in Dresden zu. Der Hauptherd der Diphtherie hat fast das ganze Jahr hindurch in Friedrichstadt gelegen, und daselbst ist die Krankheit in den ersten drei Monaten des Jahres geradezu mörderisch aufgetreten. Die nächststärksten Bezirke der Stadt waren die Leipziger-Vorstadt und Antonstadt. Am meisten verschont blieb die Seeborsstadt südlich der Stadtteisenbahn. Die Stadttheile mit alten, dichtbewohnten Gebäuden scheinen vorzugsweise der Diphtheritis Vorschub zu leisten, wahrscheinlich deshalb, weil hier der Verkehr der Haus- und Straßensbewohner unter sich am engsten ist und das dicke Wohnen der einzelnen Familien in kleinen Räumen die Möglichkeit einer Isolirung der Kranken von den Gesunden, die Beschaffung von guter Luft in den Wohn- und Schlafräumen und die Ausführung zweckmäßiger Desinfektionsmittel außerordentlich erschwert.

— Freiberg. Am 9. Januar, früh 1/2 9 Uhr erfolgte hier die Hinrichtung des Handarbeiters Wilhelm Theodor Schmidt, welcher am 5. April v. J. den 24 Jahre alten verheiratheten Schachtelmacher Karl August Klemm aus Böhrenschau im Walde auf Böblitzer Flur erschossen hatte. Der Hinrichtung im Gefängnißhause wohnten die Vertreter des Gerichtshofes und eine größere Anzahl Vertreter der könig-

lichen und städtischen Behörden, wie auch zahlreiche Privatpersonen aus der Einwohnerschaft bei. Im Ganzen waren 190 Karten ausgegeben worden. Nachdem der Beurtheilte, Schmidt, unter Borantritt des geistlichen Beistandes, Pastor Fölschel, von zwei Gerichtsdienern geführt, aus dem Gefängniß gebracht worden, sprach Staatsanwalt Bernbard ungefähr folgendes: „Im Namen des Gesetzes habe ich zu verkündigen, daß an dem hier gegenwärtigen Wilhelm Theodor Schmidt aus Poberöhau die von dem königlichen Schwurgerichte alhier wegen Mordes auferlegte Todesstrafe nunmehr vollstreckt werden soll, nachdem allerhöchsten Orts beschloffen worden, von dem Begnadigungsrechte in diesem Falle keinen Gebrauch zu machen. Landesscharfrichter Brand, übernehmen Sie den Beurtheilten und lassen Sie ihn werden, was Rechtens ist!“ Der Scharfrichter übernahm den Beurtheilten, führte ihn in Gemeinschaft mit seinen zwei Gehälfen die sechs Stufen zum Schaffot hinauf, schnalzte ihn auf, schob ihn unter das Fallbeil und einen Augenblick darauf war die Exekution — vom Austritt aus dem Gefängniß bis zur Vollstreckung des Urtheils verfloßen etwa anderthalb Minute — vollzogen. Der Beurtheilte war schon ganz gebrochen und ließ Alles ruhig mit sich geschehen, nur ein starkes Zittern war an ihm wahrzunehmen. Was sein Verhalten in den letzten Tagen betrifft, so benahm sich Schmidt nach Verkündigung des Todesurtheils sehr ruhig und kaltblütig, erzählte den Wächtern seine Erlebnisse aus seiner Soldatenzeit, gab aber anfänglich keine Reue kund. Essen und Trinken, zumal der Schnaps, der ihm bewilligt worden war, hat ihm bis zur letzten Stunde geschmeckt. Im Uebrigen gab Schmidt zu erkennen, daß er einsehe, der Tod sei für ihn besser, als lebenslängliches Zuchthaus und er erklärte: „Ich fürchte keinen Tod; ich will ihn leiden, weil ich weiß, daß ich ihn verdient habe.“ Ueberhaupt zeigte er sich dem Zuspruch des Seelsorgers gegenüber wenigstens in der letzten Zeit nicht unempfänglich.

— Geringöwalde, 9. Januar. Heute Morgen wurde der in weiteren Kreisen bekannte, gut situirte Webwaarenfabrikant und Stadtverordnete G. auf hiesiger Privatholzflur entselzt aufgefunden. Derselbe hatte sich zwei Tage zuvor von seiner Wohnung entfernt. Der ihn stets begleitende Hund hat zwei Tage und zwei Nächte bei dem Verbliebenen treu ausgehalten.

— Am Hohenneujahrstag trug sich in Pöhl bei Schwarzenberg folgender Unglücksfall zu. Fast in jeder Familie wird hier, wie in vielen andern Orten des Gebirges, ein sogen. Winkel (Weihnachtsgarten) ausgeputzt. An genanntem Tage nun wurde, wie üblich, Abends wieder der Garten erleuchtet. Neben demselben stand die Wiege mit dem kleinen Kinde, das sich jedenfalls an dem Lichterglanze ergötzen sollte. Die Mutter hatte noch Einkäufe zu machen und entfernte sich, Mann und Kind zusammen in der Stube lassend. Der Mann nichts böses ahnend, geht in die Nachbarstube, das Kind allein lassend. Als die Mutter zurückkommt, brennen nicht nur die Tannenäste, sondern auch die Wiege. Das Feuer wird nun zwar sofort gelöscht, doch hat das arme Kind solche Brandwunden davongetragen, daß es am Montag bereits verstorben ist. Die Aeste waren dürr geworden, hatten jedenfalls Feuer gefangen und waren brennende Tannennadeln auf die Wiege gefallen, die nun gleichfalls in Brand gerieth. — Bei einer anderen Familie daselbst entzündete sich gleichfalls das Heißz, ohne jedoch größeren Schaden anzurichten, da man noch rechtzeitig den Brand bemerkte.

— Für die Maschinenstickerie, die ja in den letzten Monaten wieder einen bessern Geschäftsgang hatte, war es von Wichtigkeit, die Schiffenstickmaschine zur Anfertigung von einzelnen Artikeln, namentlich zur Tüll- und Seidenstickerei, benutzen zu können, und es ist auch bekannt, daß dieselbe vor der Handstickmaschine manche Vorzüge hat, aber auf der andern Seite ihr doch noch nachsteht, weil sie verschiedene feine Sachen, wie z. B. Cambrey, brochirte Waaren u. nicht zu liefern vermag. Die Stickmaschinenfabrik von Saurer u. Söhne in Arbon in der Schweiz hat jetzt eine wirkliche Dampfstickmaschine gebaut, welche ganz wie die Handstickmaschine, also mit den beiden Wagen zur Seite, eingerichtet und im Stande ist, alle Arten Stickereien zu fertigen. Sachverständige, welche dieselbe gesehen haben, behaupten, daß sie noch besser arbeite als die Handstickmaschine. Der Erfinder hat die Haupttheile der neuen Maschine in einem Kästchen verborgen, damit nicht jeder Beschauer sie nachmachen kann. Er will, so lange die Schweiz kein Patentgesetz hat, die Erfindung nicht bekannt geben, vielmehr eine 60pferdige Dampfmaschine zum Betrieb von 100 solcher Dampfstickmaschinen aufstellen und selbst Maschinenstickerei betreiben. Sobald in der Schweiz ein Patentgesetz geschaffen ist, wird der Erfinder auch für andere Fabrikanten solche Maschinen liefern.

2. Ziehung 1. Klasse 105. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie gezogen am 8. Januar 1884.

20,000 Mark auf Nr. 11175. 10,000 Mark auf Nr. 39165. 5000 Mark auf Nr. 22011 39476. 3000 Mark auf Nr. 70833 84047.

1000 Mark auf Nr. 997 26210 30866 37024 52824
64800 68240 75432 90808 98722.
500 Mark auf Nr. 523 7025 13732 18245 19109 19267
20261 20519 22958 23131 48015 59590 63955 70835 85253
88130 90053 98368.
300 Mark auf Nr. 2050 4250 4725 6191 13769 13989
16964 17191 17260 19291 20948 21860 24755 26539 29339
34465 42974 43892 45756 46599 47458 49852 49918 50662
51799 54667 59117 60606 61467 61651 66328 66734 67515
68446 71670 71879 72790 74981 75257 77422 79542 85117
85180 85458 85926 87867 87879 89602 93863 94168 95823
99138.

Londoner Geheimnisse.

Erzählungen einer englischen Geheimpolizistin von L. Gothe.
(Fortsetzung.)

Als die Gräfin sich mit den Waffen beschäftigte, wurde mir doch unheimlich zu Muth. Sie war offenbar entschlossen, im Nothfalle das Aeußerste zu wagen. Mir dagegen stand keine andere Waffe zu Gebote, als etwa ein kleines Messer oder eine Scheere, wie ich sie bei meiner Handarbeit gebrauchte. Was hätten mir diese Waffen nützen können gegenüber den Doppelzerrosen und dem langen Dolchmesser der Gräfin? Dennoch blieb ich entschlossen, das Abenteuer um jeden Preis zu bestehen. So augenscheinlich nahe dem Ziele, durfte mich kein Zagen, keine Furcht an dessen Erreichung verhindern.

Es war klar, daß die Gräfin, — so angethan wie sie war, — nicht die Absicht haben konnte, auf die Straße zu gehen; ihr eigenes Haus war also der Schauplatz ihres nächtlichen Beginns, — ich hatte mich schon zuvor mit einem Kerzenstumpfe und einigen Bündelchen versehen, auch trug ich die mir anvertrauten Schlüssel der Wohnung noch bei mir und harrete nun pochenden Herzens, doch in gespannter Erwartung des Kommenden.

Die Gräfin, als sie ihre Zurüstungen beendet, machte einige Gänge durch das Zimmer, bald schnell, bald langsam, als wolle sie sich im Gehen in der ungewohnten Kleidung üben.

Mit dem Glockenschlage zwei ergriff sie die Blendlaterne, verloschte die Kerzen auf dem Armleuchter, und verließ das Schlafzimmer.

Nun mußte ich der Gräfin nachschleichen. Sie blieb nicht im Nebenzimmer, sondern ging durch mehrere andere Gemächer auf den Korridor hinaus und die Treppe hinab. Hätte sie die Thüren hinter sich geschlossen, so wäre mein Nachschleichen mit großen Schwierigkeiten verbunden, aber wohl gar unmöglich gewesen; aber sie schloß keine derselben, und zwar aus einem Grunde, den ich mir erst später erklären konnte. Mit geöffneten Lippen athmend, folgte ich ihr, wie ihr Schatten.

Sie verließ den Flügel des Hauptgebäudes, schritt über den Hof, öffnete hier mittels eines der mitgenommenen Schlüssel geräuschlos die Thür, welche zu den unter dem andern Seitenflügel belegenen Kellergewölben führte, und stieg hinab, auch diese Thür offenlassend. Sie hatte nicht zu fürchten, daß mitten in der finstern Nacht irgend Jemand den Hof betreten und das Offenstehen der Thür entdecken werde. Ich folgte.

Ein Gang zog sich mitten durch das Gewölbe hin, zu dessen beiden Seiten sich Thüren befanden, welche in die verschiedenen Kellerräume führten. Der Gang selbst führte direkt zu einer anderen Thür, die ihn an seinem Ende in der Richtung nach dem hinter dem Hause belegenen kleinen Garten hin abschloß. Ich wußte von Miß Southon, daß sich hier das Weinlager befand. Die Gräfin schloß die Thür auf, und lehnte sie hinter sich nur an.

Ich befand mich an der Stelle, wo der kurze Duergang, auf welche die Kellertreppe führte, an den genannten Mittel- oder Längsgang stieß, und konnte wahrnehmen, daß sich die Gräfin in dem erwähnten Räume zu schaffen machte. Vorsichtig schlich ich mich zur Thür und lugte durch die Spalte.

Die Gräfin hatte die Blendlaterne geöffnet, so daß der Lichtschein frei ausstrahlte, und dieselbe auf den Fußboden gestellt. Sie selbst kniete auf dem letzteren, der in dieser Hälfte des Raumes getäfelt war, und ich sah, wie sie einen der mitgenommenen Schlüssel herumgedreht, konnte sie mittels desselben das betreffende Stück Gefäß, etwa anderthalb Ellen im Gevierte groß, bequem herausnehmen. Ich bemerkte, daß sich unterhalb desselben eine Steinplatte befand, welche durch eiserne Stangen und Querringel festgehalten zu sein schien. Dies war in der That so. Denn als die Gräfin die Kiesel zurückgeschoben und die Stange herausgenommen hatte, bedurfte es nur eines leichten Stoßes, und die Steinplatte klappte nach unten hinab, blieb jedoch durch irgend eine Vorrichtung senkrecht hängen. Eine schwarze Oeffnung, eine Elle im Gevierte enthaltend, zeigte sich. Nachdem die Gräfin sich erhoben, einige Sekunden tief Athem geschöpft und aufmerksam gelauscht hatte, stieg sie in die Oeffnung hinab; da sie beim Hinabsteigen die Laterne über ihrem Kopf hielt, so gewährte ich die obersten Sprossen einer Leiter.

Ich wartete eine halbe Minute, bevor ich behutsam zu der Oeffnung schlich. Unten war es finstern, wie oben, ein Beweis, daß die Gräfin nicht mehr in unmittelbarer Nähe war. Doch vernahm ich aus weiter Ferne ein Klirren, als ob die Letztere sich abermals eines Schlüssels bediente. Mit einer Herzhaftig-

keit, über die ich später selbst erstaunte, stieg auch ich nun die Leiter hinab, auf welcher ich fünfzehn Sprossen zählte. Ich befand mich jetzt in einem engen Gange, und erblickte die Gräfin in der Entfernung von mindestens hundert Schritten stillstehend. Der Gang war dort scheinbar zu Ende. Wenn aber, wie die Gräfin jetzt that, eine eiserne Stange, welche mittels zweier eiserner Klammern und Vorleseschlösser an der Mauer befestigt war, fortnahm, und alsdann mittelst zweier an einem Stein befestigten Handgriffe den letzteren herauszog, so entstand eine fußhohe und eben so breite Oeffnung in der Mauer, welche in einen anderen unterirdischen Gang führte. Aus der Richtung und der Länge des Ganges, in welchem ich mich jetzt befand, konnte ich entnehmen, daß sich jene Stelle nicht mehr unter dem Grund und Boden des gräflichen Hauses, den zu demselben gehörigen Garten mit eingeschlossen, befände. — Die Herausnahme des Steines konnte die Gräfin nur mit der größten Anstrengung bewerkstelligen.

Jetzt begriff ich, warum die Gräfin bei ihrem nächtlichen Werke sich der Knabenkleidung bediente: dieselbe erleichterte ihr das Hindurchkriechen durch die enge Oeffnung.

Hätte ich damals schon die Erfahrung späterer Zeit besessen, so würde ich mich mit den bisher gemachten Entdeckungen begnügt, und den Rückweg angetreten haben, das Weiter einer polizeilichen Untersuchung am folgenden Tage überlassend. Aber jetzt trieb mich mein einmal erwachter Eifer vorwärts, und mit Mühe und nicht ohne Beschädigung meiner Kleider drängte auch ich mich durch die Oeffnung.

Dies geschah eben noch rechtzeitig genug, um das Licht der Gräfin in der Entfernung plötzlich verschwinden zu sehen. Doch muthig drang ich weiter. An der betreffenden Stelle fand ich eine Wendung des Ganges. Zu meiner Ueberraschung erblickte ich die Gräfin nur zwanzig Schritte vor mir. Sie lauerte am Boden, hatte den mehrfach erwähnten Grundplan ausgebreitet, und schien denselben abermals zu studiren. Nach kurzer Zeit erhob sie sich und schritt weiter.

Ich erkannte bald, warum die Gräfin den Grundplan zur Hilfe genommen; denn wir kamen nun in ein wahres Labyrinth von gewundenen und einander durchkreuzenden Gängen. Die Gräfin selbst blieb wiederholt stehen, um sich von Neuem zu orientiren. Da sie jetzt jede andere Vorsicht unterließ, so konnte ich ihr stets in geringer Entfernung folgen, da ich ihr Licht immer sogleich wieder erblickte, wenn dasselbe bei einer Wendung des Ganges verschwunden war.

Endlich schien sie am Ziele zu sein, nachdem wir nach meiner Berechnung einen Weg von mindestens 500 Schritten, von der Oeffnung in der Mauer an gerechnet, zurückgelegt hatten, und uns also weit außerhalb des Bereiches des gräflichen Hauses befanden.

Wo der Gang, in welchem wir uns jetzt befanden, zu Ende war, befand sich wieder ein eiserner Handgriff in einem Steine der Mauer. Die Gräfin zog den Stein heraus, und nun ließen sich auch die benachbarten Steine leicht herausnehmen. Durch die so entstandene Oeffnung kroch die Gräfin hindurch. Bald vernahm ich ein Klappern wie von Holz und dann ein helles Klingeln.

Nun trat ich herzu. Ich blickte in einen hochgewölbten Raum, in welchem viele Fässer standen. Von einem derselben war der obere Boden abgenommen; es war bis zum Rande mit funkelnden Goldstücken gefüllt. Mit gierigem Blicke warf die Gräfin eine Hand voll Guineen nach der andern in die mitgebrachte große Tasche. Ich unterdrückte nur mit Mühe einen Schrei.

Jetzt aber sagte ich mir, daß es für mich die höchste Zeit zur Rückkehr sei. Fand mich die Gräfin, wenn auch sie zurückkehrte, noch in dem unterirdischen Gange, so war ich verloren. Niemand hörte die Schüsse, mit denen sie mich niederstreckte. Niemand fand meinen Leichnam. Ich war spurlos verschwollen, nachdem Jack mit mir auf der Straße gesprochen. . . .

Ich hatte die verschiedenen Windungen, welche der letzte Theil des Ganges gemacht, meinem Gedächtnisse einzuprägen gedacht, und glaubte, indem ich behutsam zurückging, den Weg nicht zu verfehlen. Licht getraute ich mir nicht zu machen. Doch als ich wohl eine Viertelstunde lang umhergegangen war, ohne auf die Maueröffnung zu stoßen, da mußte ich mir sagen, daß ich mich in dem unterirdischen Gang verirrt hatte. — Eine schreckliche Gewißheit! . . .

Doch noch verlor ich den Muth und die Besinnung nicht. Der Fußboden des zweiten Theils des Ganges zwischen den beiden Maueröffnungen war weich und feucht gewesen, meine und der Gräfin Fußtapfen mußten zu sehen sein, und mich die Richtung verfolgen lassen, wenn ich, was ich jetzt konnte, Licht anmachte. Auch mußten mich meine eigenen Fußtapfen durch das Labyrinth zu jenem Gang zurückführen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Straßburg. In einem Eisenbahnwagen II. Klasse, der vor Appenweier hier einlief, wurden von einem Schaffner 120,000 Mark englischer Werts-

papier
über
balb
den
eing
lohn
wort
gefor
Trid
der
festg
war
wöhr
fell
eine
tator
brän
ein
ihrer
führt
Stau
tius
tonie
Witt
hier.
Wagn
hier,
berech
dem
Gottl
4
oc
li
ta
H
2
N
S
pl
H
sc
re
be
si
zu
zu
pl
gg
P
78
-u
u.
80
09
tü
für
stid
sch
zu
unt.
unte
stein
Zur
empfi
salfon
Die
als
dürft
lenbe
schid
Auch
von

papiere gefunden und der hiesigen Bahnverwaltung überliefert. Der Besitzer hatte übrigens den Verlust bald bewert und seinen Sohn auf die Suche nach den Papieren gesandt. Diefem wurden sie inzwischen eingehändig. Dem rechtlichen Finder soll eine Belohnung von 5 Mk., sage fünf Mark, zu Theil geworden sein.

— Nordhausen. Die bisher noch nicht vorgekommene Erscheinung, daß auch Hasen von der Trichinose befallen werden können, ist vor Kurzem in der Taimbacher Forst in einem verendeten Hasen festgestellt worden. Das abgemagerte Fleisch desselben war wässrig und schlaff, das sonst feste Herz ungewöhnlich weill und weich, und in Lunge und Zwerchfell des Thieres fand sich bei genauerer Untersuchung eine Unzahl von Trichinen vor.

— Menschenkenntniß. Der englische Diktator Cromwell hielt seinen Einzug. Das Volksgedränge war ungeheuer und man machte ihm darüber ein Kompliment. Er antwortete trocken: „Würden ihrer weniger sein, wenn man mich zum Galgen führte!“

Standesamtliche Nachrichten aus Johannegeorgenstadt vom 16. bis mit 31. December 1883.

Geburten: Ein Sohn: dem Walbarbeiter Christian Julius Wagner hier, der unverehelichten Handschuhnäherin Antonie Anna Klug hier, dem Tischler Paul Daniel Müller zu Wittigsthal, dem Fuhrwerksbesitzer Christian August Kallig hier. Eine Tochter: dem Cigarrenmacher Christian Robert Wagner hier, dem Fleischermeister Christian Louis Weidert hier, dem Metzgerhilfen Friedrich Oswald Graf hier, der unverehelichten Handschuhnäherin Anna Amalie Schreiber hier, dem Musikus Johann Robert Bentert hier, dem Bäcker Robert Gottlob Müller hier.

Aufgehoben: Der Tischler Benzl Röckl mit der Handschuhnäherin Friederike Mathilde Klug, beide hier, der Tischler Friedrich Müller mit der Haus- und Wirtschaftsbefizerin Juliane Friederike verwitweten Kaufmann gebornen Solbrig, beide hier, der Braumeister Carl Bruno Hahnfeld hier mit der Emma Brochaska in Kulm bei Teplitz in Böhmen.

Eheschließungen: Der Walbarbeiter Carl Wilhelm Schlott mit der Handschuhnäherin Auguste Wilhelmine Mittelbach, beide hier, der Klempner Adam Friedrich Niedermann mit der Emma Therese verwitweten Günzel gebornen Lang, beide hier, der Handschuhmacher Adrecht Hermann Kober mit der Handschuhnäherin Rosa Alma Heymann, beide hier, der Cigarrenarbeiter Carl Richard Gündel mit der Handschuhnäherin Mathilde Friederike Kleinwampel beide hier, der Bergarbeiter Carl Richard Heymann mit der Wirtschaftlerin Emma Louise Ullmann, beide zu Oberjugel, der Brauer Gustav Adolph Schubert zu Wittigsthal mit der Henriette Antonie verwitweten Gödel gebornen Rothhausen hier.

Storbefälle: Der Handschuhmacher Carl Ludwig Bachmann hier, 32 J. 10 $\frac{1}{2}$ alt. Caroline Friederike verwitwete Rothberger geborne Reinhold zu Steinbach, 69 J. 8 M. alt. Hulda Helene, T. des Handschuhmachers Joseph Rudolf Friedrich, genannt Schiedert hier, 25 J. alt. Der städtische Köchleinmeister Johann Thomas Hahn hier, 59 J. alt. Amalie Martha, T. des Kaufmanns Carl Emil Egerland hier, 41 J. alt. Marie Anna, T. des Walbarbeiters Carl Friedrich Julius Kund zu Steinbach, 14 J. 1 $\frac{1}{2}$ alt. Oskar Gustav, S. der unverehelichten Wirtschaftlerin Emilie Anna Krauß zu Wittigsthal, 2 M. alt. Christiane Friederike verwitwete Herberger geborne Leibelt hier, 77 $\frac{1}{2}$ J. alt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 6. bis 12. Januar 1884.

Getauft: 1) Anton Emil Bretschneider, Eisenbahndiätist hier und Helene geb. Jügel hier. 2) Ernst Alban Wittcher, Bordencker hier und Bibby Amanda geb. Kallig hier. 3) Gustav Alfred Titze. 4) Anna Emilie Ungel. 5) Hulda Emma Unger. 6) Hulda Emilie Staab. 7) Wilhelm Gottfried Otto in Welschgrün. 8) Frida Helene Heymann. 9) Clara Elise Spörl. 10) Linna Camilla Zuschereer, unehel. 11) Emilie Anna Lippold. 12) Elsa Elise Dettel.

Begraben: 3) Paul Alban, ehel. Sohn des Carl Julius Weigel, Deconoms hier, 11 Jahre 8 Monate 21 Tage. 4) Todtgeborener Sohn der Amalie Louise Bieweg. 5) Max Walthers, ehel. Sohn des Ludwig Gustav Baumann, Steinwegens hier, 1 Jahr 6 Monate 21 Tage. 6) Louis Christian Friedrich Hess, Klempnermeister hier, ein Ehemann, 74 Jahre 9 Monate 16 Tage.

Am 1. Sonntage nach Epiphania: Vorm. Predigt: 1. Mos. 28, 10—17. Herr Pf. Böttrich. Nachm. Bestunde. Herr Diac. Batsch. Die Beichtansprache hält Herr Diac. Batsch.

Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt. Am 1. Sonntage nach Epiphania, früh 9 Uhr predigt: Herr P. Werner über Psalm 139, 7—12. Nachmittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr Herr Vic. Claus über Matth. 3, 13—17.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 13. Januar (Dom. I p. Epiph.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Bestunde. Mittwoch, den 16. Januar, Vorm. 10 Uhr Wochencom-munion.

Chemniger Marktpreise vom 9. Januar 1884.

Weizen ruff. Sort.	10 Mt. — Pfl. bis 10 Mt. 40 Pfl. pr. 50 Kilo.
" weiß u. bunt	9 " 40 " " 10 " 30 " " " " "
" gelb	9 " 50 " " 10 " — " " " " "
Roggen inländ.	8 " 30 " " 8 " 50 " " " " "
" sächsischer	7 " 90 " " 8 " 40 " " " " "
" fremder	7 " 80 " " 8 " 10 " " " " "
Braugerste	8 " 75 " " 9 " 90 " " " " "
Futtergerste	— " — " " — " — " " " " "
Hafer	6 " 80 " " 7 " — " " " " "
" verregnetet	6 " — " " — " — " " " " "
Kocherbsen	9 " 75 " " 10 " — " " " " "
Mahl- u. Futtererbsen	8 " 75 " " 9 " 15 " " " " "
Hen	3 " 60 " " 4 " 20 " " " " "
Stroh	2 " 20 " " 2 " 70 " " " " "
Kartoffeln	2 " 50 " " 2 " 70 " " " " "
Butter	2 " 40 " " 2 " 80 " " " " "

Melbourne 1881. I. Preis. Zürich 1883.

Spielwerke

4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline; Trommel, Glocken, Castagnetten, Himmels-Stimmen, Harfenspiel etc.

Spieldosen

2—16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschuh-Kasten, Briefschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc., Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller,
Bern (Schweiz).

Nur directer Bezug garantirt Aechtheit; illustrierte Preislisten sende franco.

als Prämie zur Vertheilung.
ber a. c. bis 30. April 1884
von Spielwerken vom November kommen unter den Käulern im Betrage von 20,000 Francs im Betrage von 100 der schönsten Werke

Sächs. Feuerversicherungs-Genossenschaft, Chemnitz.

Herr Hermann Weiss, Barbier, Eibenstock, übernahm am 1. Juli 1883 eine Agentur obiger Gesellschaft.

Zwickau, den 4. Januar 1884.

Die Generalagentur.

Oswald Boyte.

CARNE PURA,

Fleisch-Nahrungsmittel, billig, nahrhaft, schmackhaft, haltbar.

Garantie für Reinheit, Güte, Gehalt und Haltbarkeit.

Amtliche und thierärztliche Controle der Fabriken in Buenos Aires und Berlin.

Patentfleischpulver (Carne pura) $\frac{1}{10}$ Kilo: 45 Pfg. giebt 10—12 Tassen Bouillon.

Patentfleischgemüse (Erbsen Bohnen, 1 Patrone Linsen, Brot) à 125 g : 25 Pfg. giebt 6 Teller Speise.

Bedeutende Ersparniß an Brennmaterial und Zeit.

Ueber die Zubereitung s. d. Carne Pura-Kochbuch von Fr. Kur, Hannover. Carne Pura-Biscuits, -Cacao, -Chocolade, vor Allem für Kinder, Reconvallescenten, Reisende u. von Aerzten empfohlen und angewendet.

Dépôt bei **Bernh. Löseher** in Eibenstock.

Bericht

der
Niederländischen Nordpolar-Expedition
1882/83.

Unterzeichneter, Mitglied der Niederländischen Nordpolar-Expedition 1882/83 berichtet gern, daß er, wie während der Ueberwinterung im Karischen Meere, so auch auf der Rückreise mit Böten und Schlitten, mit der größten Zufriedenheit das von der Bremer Gesellschaft Carne pura gelieferte Fleischpulver und die Fleischgemüse-Conserven verwendet hat.

Die Gegenstände haben sich seit Empfang im Mai 1882 bis zum Ende der Reise im Monat August 1883 ausgezeichnet gehalten. Sie behielten fortwährend ihren guten Geschmack und verdienen auch ihres kleinen Volumens wegen besondere Empfehlung für solche Expeditionen, wo man an erster Stelle daran denken muß, das zu befördernde Gewicht auf ein Minimum zu beschränken.

Die Sachen lieferten eine Suppe, welche bei den wissenschaftlichen Mitgliebern, wie bei der Mannschaft sehr beliebt war und ihnen niemals zuviel war, wie unser Aufenthalt auf und bei der Insel Waigay bewies, als das daselbst in großen Quantitäten vorhandene Brennmaterial und ermöglichte, täglich eine Suppe zubereiten zu lassen.

Auch die Verpackung der Fleischgemüse-Patronen in Papier scheint mir sehr passend zu sein; man kann sich doch wohl schwerlich einen Transport denken, bei welchem die Lebensmittel mehr den Stößen ausgesetzt sind, als bei einer Schlittenreise über so unebenens Terrain wie das Eis im Karischen Meere und doch hielten sie sich ausgezeichnet, während sie auch von der Kälte keinen nachtheiligen Einfluß empfanden.

Die großen Dienste, welche dieses Nahrungsmittel unserer Expedition erwiesen hat, legen mir die Pflicht auf, es dem Publikum für alle Expeditionen bestens zu empfehlen.

gez. **L. A. H. Lamie,**
Lieutenant 1. Klasse der Kgl. Niederländischen Marine.

Ich versende franco nach jeder Poststation des Deutschen Reiches gegen Postnachnahme: 1 Fäßchen (mit eisernen Bändern) enthaltend 4 Liter feinsten alten Nordhäufer Kornbranntwein von vorzüglichster Qualität für Mark 4.

Kornbranntwein-Brennerei von **Robert Boekemüller,** Haffelsfeld bei Nordhausen.

Den geehrten Damen von Eibenstock u. Umgegend zur gefälligen Nachricht, daß ich mich als **Kleidermacherin** hieselbst niedergelassen habe und nur moderne und solide Arbeit liefern werde. Gleichzeitig werden Oberhemden nach Maß angefertigt, sowie Unterricht im Weiß-, Wäschnähen u. Zeichnen ertheilt und bin ich jederzeit bereit, einen **Nähkursus** zu eröffnen.

Anna Gerisch, wohnh. im Postgebäude.

Unübertrefflich,

seit 17 Jahren vorzüglich bewährt.



Der rheinische Trauben-Brunst-Honig seit 17 Jahren aus auserlesenen rheinischen Weintrauben u. dreifach geläutertem Rohrzucker in Form eines flüssigen Honigs bereitet, ist das reinste, edelste und angenehmste Haus- u. Genusmittel und durch unzählige Atteste und Anerkennungen ausgezeichnet. Recht zu haben unter Garantie in Eibenstock bei **E. Hannebohn**, in Schönheide bei **Rich. Lenk**, in Leipzig bei **Apoth. R. H. Paulcke**, Haupt-Depot.

Bahntechniker Paul Winter

in Markneukirchen,

gew. Dentist bei Dr. Süersen, Königl. Preuß. Hofrath u. Hofzahnarzt, Berlin, und bei Dr. F. Schwanbeck, Stettin, empfiehlt sein seit 16 Jahren bestehendes

Zahn-Atelier

für Einsetzen künstl. Zähne. Für solide Ausführung vollstündigste Garantie.

Sprechstage: Sonntags bis Mittwoch.

(No. 1660.)

Directe Post-Dampfschiffahrt Hamburg-Amerika

Nach New-York jeden Mittwoch u. Sonntag mit Deutschen Dampfschiffen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft August Bolten, Hamburg.

Auskunft u. Ueberfahrts-Berichte bei: **Heinrich Wolf** in Auerbach.

Stüber und 12 b. Sülze, unt. 1 Söper 9 St.

Technicum Mittweida.

(Sachsen.) — Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieurs und Werkmeister. Vorunterricht frei. Aufnahme: Mitte April u. October.

Copirtinte empfiehlt E. Hannebohn.

Eine tüchtige Tambourirerin

für d. Confections- & Kunststickerie-Branche wird unter sehr guten Bedingungen sofort zu engagiren gesucht. Abt. unt. Angabe bisher. Thätigkeit unter **E. D. 217** an **Saasenstein & Vogler, Dresden, erb.**

Zur Aufnahme v. Versicherungen gegen

Trichinen-Gefahr

empfehlen sich zur diesjährigen Schlachtfest

Friedrich Weber, gerpft. Fleischbeschauer in Eibenstock.

Die Geschichte der Gräfin Cosel

als Gefangene auf Schloß Stolpen dürfte dem neuen vaterländischen Kalender bez. Dresdner Volks- und Geschichten-Kalender viele Leser gewinnen. Auch für Leserinnen ist diese Geschichte von besonderem Interesse!

1. öffentliche Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums

Montag, den 14. Januar 1884, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

- Tagesordnung:**
- 1) Wahl der Mitglieder der ständigen Ausschüsse.
 - 2) Beschlussfassung, den Herbstjahrmarkt betr.
 - 3) desgleichen, das Deficit bei der letzten Christbescheerung für arme Schullinder betr.
 - 4) desgleichen, den Bebauungsplan für die Rehme betr.
 - 5) Einen in geheimer Sitzung zu behandelnden Gegenstand betr.

Eibenstock, den 12. Januar 1884.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Wettengel, Rentamtman.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des Bürger-Sterbevereins in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich, sind:

- Herr Ambrosius Hermann Baumann, Vorsteher,
- „ August Conrad, dessen Stellvertreter,
- „ Ludwig Gläß, Controleur und Schriftführer,
- „ Friedrich Flemmig, dessen Stellvertreter,
- „ Fürstlegott Gläß, Ausschussmitglied.

Bürgersterbeverein Eibenstock, den 5. Januar 1884.

Ambrosius Hermann Baumann,
Vorsteher.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:



Huste-Nicht

Malz-Extract u. Caramellen*)
v. L. H. Pietsch & Co., Breslau.

Die durch zahlreiche Dankschreiben anerkannt bewährtesten u. besten diätetischen Genuss-Mittel bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, Verschleimung, Hals- und Brustleiden, vom einfachen Catarrh bis zur Lungenschwindsucht. — Außer zahlreichen Anerkennungen besitzen wir auch ein Dankschreiben Sr. Durchlaucht des deutschen Reichskanzlers, Fürsten von Bismarck.

*) Extract à Flasche 1 Mk., 1,75 u. 2,50. Caramellen à Beutel 30 und 50 Pfg. — Zu haben in Eibenstock bei Richard Schürer.

Cambourie- und Steppmaschinen



mit den neuesten Verbesserungen versehen, in eleganter u. gediegener Ausführung, hält stets auf Lager:
Georg Dörries, Mechaniker.
Vertreter der Reparatur-Werkstatt
Schirmer, Blau & Co.,
Schönheide.

Bestellungen und Reparatur-Aufträge aus Eibenstock werden stets angenommen u. übermittelt durch Hrn. Alb. Anger, Schneider im Hause des Hrn. Böttcher Groß (Rehme).

Geflügel-Ausstellung Eibenstock.

Unsere diesjährige Geflügel-Ausstellung findet Sonntag, den 27. Januar, von Nachmittag $\frac{1}{2}$ Uhr bis Abends $9\frac{1}{2}$ Uhr, verbunden mit Concert, im Saale des „Feldschlößchen“ statt. Alle Freunde und Gönner ladet ergebenst ein

Der Geflügel-Verein.

Anzeige.

Der Geflügelzüchter-Verein Schönheide hält seine 9. Geflügel-Ausstellung mit Concert, Prämierung und Verloosung den 10. und 11. Februar 1884 im „Deutschen Haus“ in Schönheide ab. Loose, à 40 Pf., sind vom unterzeichneten Vorstande zu beziehen.
Gustav Müller, Vorstand.

Achtung!

Serren- & Damengarde-robe, welche von Farbe nicht mehr modern oder verschossen ist, färbt in jeder gewünschten Farbe wieder auf, auch unzerrennt und sendet franco zurück

Färberei & Waschanstalt

von
Albin Modes,
Aue i. S.

Haus-Verkauf.

Veränderungshalber bin ich gefonnen, mein am Baumanns-Berg gelegenes neuerbaut. Wohnhaus mit Ahtels-Gut unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Eduard Stockburger,
Schönheide.

Zur gefl. Beachtung.

Einem geehrten Publikum von hier und Auswärts die ergebene Anzeige, daß ich jetzt bei Herrn Fleischermeister Schmidt, im sogenannten Dr. Dörffelschen Hause, Parterre wohne. Bitte, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch in meiner neuen Wohnung zu bewahren.

Gleichzeitig mache auf mein neu assortirtes Tapetenlager ergebenst aufmerksam.

Hochachtungsvoll
Hermann Scheffler, Maler.

Täglich frische Pfannkuchen, mit u. ohne Fülle, von bekannter Güte empfiehlt
E. G. Brelschneider,
Conditor.

Gleichzeitig empfehle für alle Sonn- u. Festtage Sahndütschen u. Windbeutel.
D. D. Bige.

Erklärung.

Hierdurch erkläre ich ein nicht begründetes Gerücht gegen Herrn Johannes Günther hier selbst weitergesprochen zu haben und nehme es hiermit zurück.

Heinrich Stark, Eibenstock.

Scat-Club.

Montag, den 14. Jan.:
Großes Concert

vom Stadtmusikchor unter Mitwirkung der Concertsängerin
Frl. Olga Schulz-Bauer aus Breslau.
Anfang 8 Uhr. — Entrée 60 Pfg.

Billets, à Stück 50 Pfennige, sind vorher in meiner Wohnung zu haben.
G. Oeser, Musikdir.

PROGRAMM.

- 1) Ouverture z. Op. „Die Glöckchen des Eremiten“ von Mailard.
- 2) Arie a. d. „Schöpfung“ v. Haydn. Frl. Schulz-Bauer.
- 3) Potpourri aus „Lohengrin“ von R. Wagner.
- 4) Ländchen im Sonnenschein } Frl. Schulz-Bauer.
von Taubert. }
Schneeglöckchen v. A. Dorn. }
5) Berühmtes Menuett von Mozart.
- 6) Ouverture z. „Freischütz“ von E. M. v. Weber.
- 7) „Schmeichelhäuschen“, Salonstück von Eilenberg.
- 8) Liebes-Botschaft von Schubert, Mein Stern v. Cooper. Frl. Schulz-Bauer.
- 9) Potpourri aus ungarischen Nationalliedern.

Nach dem Concert Tänzchen.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Abends 8 Uhr an:
Bürger-Ball,

wozu nur hierdurch ganz ergebenst einladet

G. Becker.

Auction.

Nächsten Montag, als den 14. d. M., von Vorm. 9 Uhr an, sollen die Nachlassgegenstände der verstorbenen Frau Wwe. Warg, als: Secretär, Komode, Sopha, Kleiderschrank u. s. w. im Hause d. Hrn. Gustav Pawlowski öffentlich versteigert werden und wollen sich Ertheilungslustige hierzu einfinden.

Durch größere Einkäufe von
Bettfedern und Dammern
bin ich in Stand gesetzt, jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten und verkaufe das Pfund schon von 1 Mark in ganz vorzüglicher Qualität.

Alwin Seydel,
Schönheide.

Bürger-Sterbeverein.

Morgen Sonntag, den 13. Januar, von Nachmittag 3 Uhr an: Einzahlung der monatlichen Steuern im Vereins-local. Da diese Einzahlung die letzte auf das Jahr 1883 ist, werden alle Mitglieder ersucht, insbesondere die Restanten, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, damit der Abschluß der Jahresrechnung durch Vertrag von Steuerrestanten nicht erschwert werde.

Sämige Mitglieder haben sich zuzuschreiben, wenn der Ausschuss gezwungen ist, nach § 34a zu verfahren.
Der Vorstand.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei Gustav Hüttner, Fleischermitr.

Haarwuchs-pomade,
vorzüglich zum Kopf- und Bart-haarwuchs, $\frac{1}{2}$ D. 3 M., $\frac{1}{2}$ D. 1,50.

Chines. Haarfarbe-Mittel,
zum Färben der Haare, $\frac{1}{4}$ Fl. 2,50, $\frac{1}{2}$ Fl. 1,25.

Silicose, gegen alle Hautunreinigkeiten, $\frac{1}{4}$ Fl. 3 M., $\frac{1}{2}$ Fl. 1,50.

Dr. Extract, entfernt sofort Bartspuren bei Damen etc., à Fl. 2,50. Dankschreiben sind im Depot einzusehen.

Rothe & Co.,
Berlin.
Depot b. Guido Fischer, Eibenst.

Bahnhof Eibenstock.

Montag, den 14. ds.:
Schlachtfest.

Vormittag Wellfleisch, Abends frische Wurst, Bratwurst mit Sauerkraut und Klößen. Zu zahlreichem Besuche ladet ganz ergebenst ein

R. Schneidenbach.

Hotel Stadt Leipzig.

Sonnabend und Sonntag empfehle ein feines Glas Pilschörbräu aus München, wozu ergebenst einladet
H. Tuchscheerer.

Feldschlößchen.

Heute Abend: Schweinsknöchel u. Klöße.
E. Eberwein.

Stammtisch zum Kreuz.

Nächsten Montag: **Versammlung.**

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 68,10 Pf.

Durch Nacht zum Licht.

Ein Festgemälde von Paul Böttcher.
(Fortsetzung und Schluß.)

„Dieses Bekenntniß ist das schönste Christgeschenk, welches Du mir machen konntest, lieber Albert; Gott gebe, daß es nicht nur ein Traum sei!“

Sie hatte in überströmender Zärtlichkeit die Arme um seinen Hals geschlungen, Beide fühlten, daß sie einander angehörten. Selbst die Kinder falteten vor der noch nie gesehenen Scene in stummer Ehrfurcht die Hände — heilige Stille herrschte während der Zeit in dem Gemach — wo zwei Herzen, die durch den Bann der Verkennung so unsäglich gelitten, einander gefunden.

Trüb und regnerisch brach der erste Weihnachtst- feiertag herein, und das beklagenswerthe Ereigniß des vorhergehenden Abends warf noch immer seinen Schatten auf die Festfreude der S.ichen Einwohner.

Ebenso freudlos sah es im Nemann'schen Hause aus, wo der Vater mit den Kindern das Kranken- lager der Gattin und Mutter umstanden. Ein heftiges Nervenfieber, wahrscheinlich eine Folge der Auf- regung des vorhergehenden Abends, hatte Henriette ergriffen, und nun begannen für die Angehörigen viele Tage der Angst und Sorge für das geliebte Leben. Albert wich nicht von dem Lager der Gattin und in seinen besorgten Mienen las man deutlich das aufrichtige Beileid mit der schwer Geprüften.

Der verhängnißvolle neunte Tag und mit ihm die Krift, welche über Leben und Tod entschied, war vorüber und erst jetzt schöpft Albert neue Hoffnung, daß ihm und seinen Kindern ein schmerzlicher Ver- lust erspart blieb. Aber noch blieb ihm die Befürchtung eines abermaligen Rückfalls und mit Argus- augen überwachte und verhinderte er Alles, was der fortschreitenden Genesung hemmend entgegen treten konnte.

Einige Wochen später sah Henriette am Fenster ihres traulich warmen Stübchens und träumerisch schweifte ihr Blick hinaus auf die winterliche Land- schaft und auf die lustig in der Luft herumtanzenden Schneeflocken.

Ihr gegenüber saß der Gemahl, damit beschäftigt, die Menge der eingegangenen Briefe durchzusehen.

Da fiel ihm plötzlich ein besonders schwerer Brief in die Hände. Die Aufschrift war ihm nur zu be- kannt, und sie hatte eine verlegene Röthe in sein Gesicht gebracht.

Der Brief glitt uneröffnet und von Henriette unbemerkt in die Tasche seines Rockes. Das war jedenfalls nicht der Ort, um das Schreiben zu öffnen. „Du gedenkst also wieder zu reisen, Albert?“ fragte Henriette nach längerem Schweigen.

„Ich muß wohl, Henriette. Du weißt, daß ich alljährlich die Rundschafst wenigstens einmal selbst be- suche. Aber ich werde bald wieder hier sein, verlaß Dich darauf.“

„Und wo gedenkst Du zuerst hinzugehen?“

„In die russischen Ostseeprovinzen, liebes Kind, weil ich dort die größte Rundschafst besitze und mithin die längste Zeit zu verweilen habe.“

„Weißt Du, Albert, mir bangt so sehr vor dieser Reise, muß es denn unbedingt sein, daß Du selbst dorthin gehst?“

„Es muß sein, Henriette. Uebrigens ist Deine Angst eine vollkommen grundlose. Was sollte mir passieren? Bin ich nicht schon zu wiederholten Malen dort gewesen?“

„Ganz recht; aber dennoch beschleicht mich eine unerklärliche Angst, wenn ich an diese Reise denke. Jedoch ich will Dich nicht zurückhalten, wenn es durch- aus sein muß.“

Henriette blickte wieder hinaus in die winterliche Landschaft. Dede und traurig wie die Natur, so war es in ihrem Herzen. Beseligt durch den Gedanken, die ungetheilte Liebe des Gatten zu besitzen, sollte sie sich wieder für eine mehrmonatliche Dauer von ihm trennen. Mußte denn das sein? Konnte er nicht ebenso gut einen Reisenden diese Geschäfte erledigen lassen? War es denn nicht genug an den 6 Jahren, welche die beiden Gatten in förmlicher Abgeschiedenheit ver- lebt hatten. Sie fürchtete, und wohl nicht ohne Grund, eine Rückkehr der früheren Verhältnisse, weil sie den wiederholten Beteuerungen seiner unwandel- baren Liebe nicht recht glauben konnte.

Und in der That, sie hatte berechtigten Grund zu diesem Mißtrauen. Denn wenn sie vor dem Spiegel stand und die furchtbaren Zerstörungen be- trachtete, welche die Krankheit ihr zugefügt, so mußte sie sich unwillkürlich sagen: „Hat er Dich früher nicht geliebt, so kann er es jetzt noch viel weniger.“ — Die eingefallenen Wangen und das fast kahle Haupt — sie erschrak vor ihrem eigenen Bilde und erkannte sich selbst kaum wieder. Alle die reichen Goldfäden ihres schönen Hauptes hatte ihr die Krank-

heit geraubt, einem Skelett gleich durchwandelte sie die Zimmer ihres Hauses — diese Entdeckung mußte ihn, noch mehr aber sie selbst, die ihr ganzes Glück in der Liebe des Gemahls suchte, schmerzlich be- rühren. —

„Kengstige Dich nicht, Henriette,“ sagte Albert, indem er sich anschickte, in das Comptoir zu gehen. „Die Trennung ist ja nur eine kurze und dann um so viel freudiger das Wiedersehen.“

„Es soll so sein, wie Du sagst, Albert,“ hatte sie ihm entgegen und auch er hatte wohl in diesem Augenblick den festen Vorsatz, sein Herz durch andere Eindrücke nicht mehr berücken zu lassen.

Aber auch bei ihm behielt das Bibelwort Recht: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!“ Kaum in seiner Schreibstube angelangt, zog er den Brief Olgas aus der Tasche und die Hast, mit der er denselben öffnete, bewies, daß er dieses Mädchen immer noch nicht vergessen hatte.

Das erste, was ihm in die Augen fiel, als er das Couvert gelöst, war das Portrait Olga's. Sie zeigte sich ihm im Atlasleide mit dem — Braut- schleier und der Myrthe im Haar.

Wenn je etwas ernüchternd gewirkt, so mußte es dieses Bild sein. Wie in dem Bewußtsein, eine fatale Ueberraschung gehabt zu haben, fuhr er sich mit der Hand über die Augen und lispelte die Worte: „Ah, ich vergaß ganz, daß Du Braut warst, ich dachte nicht mehr an Deinen letzten Brief. Es ist gut, daß Du mich daran erinnerst; oder besser, Du hättest auch diese Erinnerung gelassen. Warum schreibst Du noch einmal? Du sandest Dein Heim, wie ich das meine, warum an verlorenes Liebesglück erinnern, das sich nicht mehr zurückerufen läßt? — Werde glück- lich mit Deinem Gatten, wie ich — —“

Er vollendete den letzten Satz nicht in seinem Selbstgespräch. Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust, denn er hielt wieder das Bild Olga's in der Hand. — Unwillkürlich mußte er an die Blut- augen, an das rabenschwarze Haar, an die Purpur- lippen und den heiter plaudernden Mund der feurigen Polin denken, — sie gehörte jetzt einem Andern, — er hatte diese Vorzüge nicht zu würdigen gewußt. Dachte er sich dagegen das Bild seiner Gattin, so wurde das letztere unbedingt in den Schatten ge- drängt.

Eine geraume Weile saß er unbeweglich auf seinem Sessel, das Begleitschreiben zu dem Portrait hatte er immer noch nicht gelesen. Seine Gedanken schweiften in weiter Ferne, während die Hände me- chanisch mit der Kapsel spielten, welche an der als Uhrkette dienenden Haarschnur befestigt war. Ohne daß er es beabsichtigt hätte, spielte er an dem Drücker, die Kapsel öffnete sich und — das Bild seiner Kin- der nahm seinen Blick gefangen. — —

Dadurch sollte auch sein Sinnen und Denken eine andere Richtung erhalten. „Ist es nicht sän- dhaft, als Familienvater an ein Wesen zu denken, das bereits einem Andern angehört? Mühte ich nicht vor der Gattin beschämt die Augen niederschlagen, wenn sie eine Ahnung von dem hätte, was in mir vorgeht?“ So fragte er sich, indem er die Haarschnur betrachtete, auf welche sich in diesem Augenblick ein Strahl der Winter Sonne geseht hatte. Die gold- blonden Fäden funkelten gerade so, wie die Kapsel, und vielleicht das erstmal in seinem Leben fand er an diesem Haar etwas wirklich Interessantes, er fand, daß es schön war.

Plötzlich, wie von einer stärkeren Eingebung be- seelt, erhob er sich von seinem Plage und der Brief Olga's glitt ungelesen in seine Tasche.

„Nein, Henriette!“ sagte er sich ermutigend, „nicht zum zweitenmal sollst Du mich schwach sehen. Was ich Dir und mir gelobt, das will ich halten. Das Bild Olga's soll keine Gewalt mehr über mich haben!“

Einige Tage später standen Albert und Henriette Abschied nehmend beieinander. Er hielt die weinende Gattin in seinen Armen und tröstete sie mit den zärtlichsten Worten, jedoch sie konnte sich nicht be- ruhigen.

„Mir ist, als gingest Du einem Unglück entgegen, Albert; noch nie bei Deinen vorhergehenden Reisen beschlich mich eine so namenlose Angst, wie diesmal.“

„Beruhige Dich, Henriette,“ sagte er. „Es ist eine vollkommen unbegründete Angst, und sollte mir in der That ein Unfall beschieden sein, so würde ich denselben selbst hier im Hause nicht abwenden können. Ich kann diese Reise nicht länger aufschieben und je eher ich fortkomme, desto früher ist sie beendet. Also lebe wohl, Gott behüte Dich und die Kinder.“

Noch einmal lächelte er seine Lieben und eine halbe Stunde später führte ihn der Dampfwagen nach der Provinz Preußen.

Hier hatte er seine Geschäfte bald beendigt und vierzehn Tage später befand er sich auf russischem

Gebiet in der altberühmten Polenstadt Warschau. Mit nicht gerade angenehmen Empfindungen entstieg er dem Wagen, welcher ihn vom Bahnhof in das Hotel geführt, denn hier war es, wo er seine Jugend- Ideale begraben wußte. Olga war in dieser Stadt verheirathet und er fürchtete mit Recht, daß er bei seinen Geschäftsgängen derselben begegnen könne. Ihren letzten Brief hatte er immer noch nicht ge- lesen und in Folge dessen auch nicht beantwortet. Er war fest entschlossen, ein für allemal die Ver- gangenheit und die Erinnerung an Olga zu begraben. Schon hatte er beabsichtigt, Warschau gar nicht mehr zu betreten; aber die ausgezeichneten Geschäftsver- bindungen, welche er an diesem Ort hatte, bewogen ihn, dennoch hierher zu gehen. Die materiellen In- teressen wußten die moralischen Bedenken zu besiegen.

Es war gegen 2 Uhr Nachmittags, als er sich an- schickte, den Rundgang bei seinen Kunden zu beginnen. Das Bestellbuch zu sich nehmend hatte er eben die Hand auf die Thürklinge gelegt, als diese dem Druck einer von außen öffnenden Hand nachgab. Die Thür that sich auf und vor ihm stand Diejenige, vor deren Begegnung er sich so sehr gefürchtet, — Olga!

Einem Augenblick standen sich Beide, er sprachlos vor Erstaunen, sie in der Erwartung, von ihm an- gerebet zu werden, gegenüber. Endlich gewann Albert die Selbstbeherrschung wieder und er fragte mit eigen- thümlich vibrierender Stimme: „Sie — Du hier, Olga?“

„Wie Du siehst, Albert,“ entgegnete sie. „Es ist Dir nicht gelungen, mir auszuweichen, obwohl Du das beabsichtigt haben magst, denn sonst hättest Du meine beiden letzten Briefe beantwortet. Doch ich wußte, daß Du hierher kommen würdest; schon seit vier Wochen ließ ich sämtliche ankommenden Züge beobachten, nur um Dich zu sehen und zu sprechen.“

„Aber um Gotteswillen, Olga! welchen Zweck verfolgst Du damit? Siehst Du nicht selbst ein, daß es besser ist, wenn wir uns nie wieder sehen? Hast Du nicht einen Gatten?“

„Und Du — bist Du nicht in dieselben Fesseln geschmiedet?“ fragte sie mit flammenden Augen. „Ist es Dir nach sechs Jahren erst klar geworden, daß unter den obwaltenden Verhältnissen ein Briefwechsel mit mir strafbar sei? — Glaubst Du, ich hätte mich einem Manne zu eigen gegeben, um Dich zu ver- gessen? — Da kennst Du die Töchter Polens noch nicht. Was ihnen gehört, halten sie mit unwider- stehlicher Gewalt fest und nur das Grab kann sich über unsere Liebe schließen!“

„Olga, ich beschwöre Dich, Du redest irre. Be- denke nur, wenn Dein Gatte diese Worte hörte — —“

„Ich sagte ihm, ehe ich ihm die Hand reichte, daß ihm meine Liebe nicht gehört.“

„Und weiß er, daß Du einem Andern geneigt bist?“

Olga senkte vor dieser Frage die Augen. Doch nur eine Sekunde dauerte diese Verlegenheit, dann entgegnete sie: „Nein, das weiß er nicht; aber ich belog ihn nicht dadurch, daß ich ihm Segenliebe be- theuerte, ich betrog ihn nicht, wie Du mich und Deine Gattin betrogen!“

„Es ist eine vernichtende Anklage, die Du gegen mich schleuderst, Olga — aber sie ist wahr. Ich hätte Dich, nachdem ich mich vor dem Altar gebun- den hatte, nicht länger mit meiner Liebe belästigen sollen. Ich selbst trage die Schuld. Aber ich will Dir freimüthig gestehen, daß ich nicht nur Dich und die Gattin, sondern mich selbst betrog. Einmal war es die wahnsinnige Verblendung, die mich in dem Glauben befangen hielt, daß ich in unglückliche Fes- seln geschmiedet sei, zum zweiten war es die entsetz- liche, mir erst jetzt überkommene Erkenntniß, daß — — —“

Albert hielt inne, er scheute sich offenbar, vor dem sehr erregten Weibe den Satz zu vollenden.

„Warum sprichst Du nicht weiter Albert?“ fragte sie mit sprühenden Augen. „Oder willst Du etwa sagen, daß Du auch mich nicht geliebt hast?“

„Nein —“, sagte er stehend. „Doch Du bist zu erregt; beruhige Dich, Olga und gib Dir Mühe, das Unabänderliche zu ertragen. Laß uns die Er- innerung an die Vergangenheit wie einen schönen Traum im Gedächtniß behalten, habe Mitleid mit Deinem Gatten, mit meiner Frau und — meinen Kindern.“

Er hatte in so weichem, stehendem Tone gesprochen, daß seine Worte den beabsichtigten Eindruck unmög- lich verfehlen konnten. Er sah eine Thräne in ihrem Auge blinken. Aber hätte er eine Ahnung gehabt von dem Dämon, welcher im Innern Olga's wüthete, hätte er sie überhaupt besser gekannt, er hätte sich unmöglich von dieser Thräne, welche weniger aus be- muthsvoller Entfagung, als aus Schmerz und Wuth über die gehabte Zurückweisung, gemeint wurde, täu- schen lassen. Er glaubte, sie hätte ihm verziehen, als sie sich von ihm verabschiedete, er wußte nicht,

daß die stille Resignation, welche sie heuchelte, nur eine Maske war, hinter welcher der Dämon der Rache schlummerte; er lebte der Hoffnung, daß jetzt Alles vergehen und vergessen war, als sich die Thür hinter Olga schloß. Der Aermste, wie arg sollte er sich getäuscht sehen, wie bitter sollte er es bereuen, jenem Weibe, das jetzt die Gattin eines alternden, aber hochgestellten russischen Justizbeamten war, so leicht vertraut zu haben!

Keinem der geneigten Leser dürfte die Geschichte des früheren Königreichs Polen unbekannt sein, ein Jeder wird wissen, wie sehr das Nationalgefühl trotz der bereits seit einem Jahrhundert vollzogenen Theilung im polnischen Volke Wurzel gefaßt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Jener emphatische Ruf: „Noch ist Polen nicht verloren“, lebt noch heute im Herzen und im Munde dieses Volkes fort, und kein Gebildeter wird das Volk, welches unter der jetzigen Regierung — zum Mindesten unter der preussischen — glücklicher als früher ist, deswegen verurtheilen oder gar verdammen. Man gönnt ihm seine Schein-Ideale, weil man weiß, daß ein Mittel an denselben gleichbedeutend ist mit einem eben unterdrückten Brande, welchen ein heftiger Sturm zu neuer Flamme entfacht.

Im Gegensatz zu Preussisch-Polen war Oesterreichisch- und Russisch-Polen, hauptsächlich aber das Letztere noch immer der Herd aller Revolutionen und Empörungen. Von Warschau aus spannen sich die Fäden des Aufsturus über das ganze frühere Königreich und kaum glaubte man eine Verschwörung im Keime erstickt zu haben, als die andere wieder entdeckt wurde.

Eine solche Verschwörung glaubte die russische Regierung auch gerade zu der Zeit entdeckt zu haben, als sich Tiemann in Warschau befand, und fast ungläublich klingt es, wenn wir hören, daß Tiemann, ein durchaus ungefährlicher Geschäftsmann, ein Opfer Derjenigen wurde, welche die russische Regierung in Sicherheit zu bringen, für gut befunden hatte.

Ein solches Verfahren war natürlich nur bei der noch heute auf sehr schlechten Füßen stehenden russischen Rechtspflege möglich. Er wurde auf die einfache Denunciation eines hierzu gedungenen und total verkommenen Subjekts am zweiten Tage seiner Anwesenheit in Warschau verhaftet und beschuldigt, für ein von den Verschwörern zu bildendes Freicorps die Vermittelung von Waffen und Munition übernommen zu haben.

So unglücklich diese Beschuldigung auch klingen mag, so ist sie doch wahr und sie wurde von dem die Untersuchung führenden Richter, welcher kein Anderer wie der alternde, von seiner jungen Frau abhängige Gemahl Olga's war, in allen Theilen aufrecht erhalten.

Auf wessen Antrieb Tiemann verhaftet wurde, das sollte ihm erst klar werden, als er nach monatelanger Gefangenschaft zum ersten Mal vor den Verhör-Richter geführt wurde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er nämlich von dem ihn begleitenden Gensdarmen den Namen des Richters und sogleich stieg in ihm die Ahnung auf, daß er ein Opfer der Rache Olga's sei. Erst jetzt, wo ihn die Nacht des Kerkers umfing, zergliederte er sich das Wesen jenes Weibes, dem er so lange Zeit in unwandelbarer Liebe zugehan gewesen, erst jetzt erkannte er, wie schwer er geirrt hatte. Dazu peinigte ihn das Schicksal der Seinen, von welchen er seit so langer Zeit keine Nachricht empfangen hatte und an die er auch keine Nachricht gelangen durfte, weil der Verhör-Richter darauf hinwies, daß er sich zuerst des ihm zur Last gelegten Verbrechens für schuldig bekennen sollte, andernfalls müßte man ihm auch noch ferner die Erlaubniß, an die Seinen schreiben zu dürfen, versagen.

Es war ein hartes Loos, das den Mann getroffen und die Untreue, welcher er sich an seinem Weibe schuldig gemacht, hatte sich furchtbar gerächt.

Dumpsfrütend sah er in dem dunklen Kerker, von welchem aus er nicht einmal die Sonne auf- und untergehen sah. Die Nahrung, welche ihm gereicht wurde, war eine äußerst ärmliche und sichtlich schien man es darauf abgesehen zu haben, ihm durch Hunger ein Geständniß zu erpressen.

Aber wie sollte er gestehen, was er nicht verbrochen hatte? Albert blieb standhaft bei der Behauptung seiner Unschuld und er vertraute darauf, daß man einen Unschuldigen bei aller Härte und Ungerechtigkeit der russischen Justizpflege doch nicht verurtheilen könne. Der einzige Trost, den man ihm gelassen, das war das Kleinod, welches ihm die Gattin zum Weihnachtsfest bescheert hatte; das unschuldig lächelnde Antlitz seiner Kinder, das Haargewebe seiner Gattin blieben seine einzige Zerstreuung und sie blieben der Anker, an welchem er sich, wenn er der Verzweiflung nahe, immer wieder anklammerte.

Aber nicht weniger verzweifelt, wie er selbst, war seine Gattin, welche von Tag zu Tag auf die Rückkehr des Gemahls, zum Mindesten aber auf eine Nachricht von diesem gehofft hatte. Wäre es nicht die Fürsorge für die Kinder gewesen, die ihr gebot, an die Selbsterhaltung zu denken, sie wäre an dem maßlosen Gram längst zu Grunde gegangen.

In allen preussischen Hauptblättern hatte sie bereits einen Aufruf ergehen lassen, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, bis endlich ihre Geduld nach beinahe neunmonatlichen Hartens die höchste Probe bestanden und nun ihr Ende erreicht hatte. Sie wollte sich vor allen Dingen Gewißheit über das Schicksal des Gatten verschaffen und eines Tages hatte sie ihr Haus bestellt und sich selbst auf den Weg nach der Grenze gemacht.

Es war ihr nicht schwer, die Spur bis nach Warschau zu verfolgen und hier angelangt, fuhr sie von einem Hotel in das andere, bis sie endlich an der richtigen Quelle die stattgehabte Verhaftung Alberts erfuhr. Sogleich unternahm sie die nöthigen Schritte, um in das Gefängniß des Gatten zu gelangen, jedoch wurde ihr von Olga's Gemahl, welcher hierüber zunächst zu entscheiden hatte, diese Bitte rundweg abgeschlagen. Kniefällig hatte sie vor dem Manne gebeten, ihr den Wunsch, den Gemahl sehen zu dürfen, gewähren zu wollen. Aber dieser blieb hart wie ein Stein und selbst Olga, welche vom Nebenzimmer diese Scene beobachtete, fühlte kein Erbarmen mit der schwergeprüften Frau, denn diese war ja ihre Rivalin und Widersacherin und als solche verdiente sie kein Mitleid. Sie weidete sich vielmehr an der Angst Henriette's, welche nicht einmal eine Ahnung von dem Verhältniß Olga's zu ihrem Gemahl hatte.

Jedoch Henriette war nicht Diejenige, welche sich nach diesem Mißerfolg thatlos zurückzog. Sie wandte sich sogleich an das preussische Consulat und wußte hier wenigstens soviel auszuwirken, daß dieses versprach, bei der russischen Regierung für möglichste Befreiung des Kriminalfallbes, event. für die Haftentlassung Alberts hinzuwirken. Das war aber auch Alles, denn mehr konnte selbst der Consul in diesem Augenblick nicht thun.

Schweren Herzens trat Henriette, ohne den Gemahl gesehen zu haben, die Rückreise in die Heimath an. Doch blieb ihr die, wenn auch nur schwache Hoffnung, daß das preussische Consulat helfend einschreiten werde.

Aber wiederum sollte diese Hoffnung eine schwere Probe bestehen, denn das Jahr neigte sich seinem Ende entgegen und noch immer hatte sie weder eine Nachricht noch irgend eine Kenntniß von dem Verlaufe der Untersuchung.

Was ihren stets bei ihrem Gatten weilenden Gedanken hie und da einige Zerstreuung verlieh, das war erstens die Erziehung ihrer Kinder, welcher sie ihre ganze Sorgfalt widmete, zweitens aber das Fabrikgeschäft, für dessen Fortbetrieb sie fortwährend bemüht war. In erstaunlich kurzer Zeit hatte sie sich einen Einblick und einige Kenntniße in den Gang des Geschäftsbetriebs verschafft und wenn auch sämtliche Dispositionen von dem Disponenten des Geschäfts ausgingen, so überwachte sie doch ihrerseits alle diese von demselben getroffenen Anordnungen und sah darauf, daß das Geschäft keinen Rückgang erlitt.

Inzwischen stand das liebe Weihnachtsfest abermals vor der Thür, welches für Henriette in diesem Jahre noch trostloser verlief, als im vergangenen. Während die Kinder jauchend den Christbaum umtanzten, stand sie am Fenster und drückte die heiße Stirn gegen die kalten Scheiben; ihr thränenreiches Auge schweifte hinaus in das Dunkel der Nacht, in jene Richtung, wo der Gatte hinter Kerkermauern weilte. Jedoch ihr Seufzen und ihre Thränen vermochten nicht die Thür zu seinem Kerker zu öffnen und so verlief der Heilige Abend, wie überhaupt die Feiertage, ohne daß auch nur ein Lichtstrahl der Hoffnung in die trauernde Seele gefallen wäre.

Der letzte Tag im Jahr war hereingebrochen und sein hell-freundliches Gepräge wirkte erhebend und ermutigend auf so manches bedrückte Gemüth. Nur in Henriette war es trübe Nacht. Wie sich das Jahr zu Ende neigte, so auch ihre Hoffnungen auf die Wiederkehr des Gatten. Jung und Alt sah sie mit der Vorbereitung zu Neujahrscherzen beschäftigt, die liebe Jugend, und darunter auch ihre Kinder, tummelten sich auf der Straße in ihren Schlitten umher, Maskenscherze wurden veranstaltet, ein Sylvesterboll war in Aussicht genommen; kurz, Alles war bemüht, mit gewohnter Feiterkeit vom alten ins neue Jahr hinüber zu treten, nur bei Henriette wollte eine freudigere Stimmung nicht Platz greifen.

Der Tag neigte sich zu Ende und die Dunkelheit der Nacht trat an seine Stelle. Aber je später und dunkler es wurde, desto lebhafter wurde es auf der Straße und in den Häusern der Bewohner. In vielen Wohnungen sah man am Neujahrsabend noch einmal den Christbaum angezündet, um ihn hatten sich die Familienmitglieder bei der dampfenden Punschbowl placirt und erwarteten so den Glockenschlag der zwölften Stunde, um die gegenseitigen Glück- und Segenswünsche nicht zu versäumen.

Nur im Hause Henriettes blieb es dunkle Nacht. Kein Licht erhelle den Raum der einsamen Frau, wo ihre beiden Lieblinge bereits in tiefem Schlummer lagen. Die Dunkelheit und Stille ihres Gemahls that ihrem Herzen wohl, als die lärmende Freude der Außenwelt, an welcher sie keinen Theil hatte.

Und wiederum stand sie am Fenster und blickte wie hilflos zum Himmel, wo schwarzes Gewölk das Nachtgestirn verdeckte. Aber als ob der liebe Mond ihren Kummer gesehen und Mitleid mit ihrem Schmerz fühlte, so trat er plötzlich hinter dem Wolkenschleier hervor und senkte seinen milden Schein tief in die bekümmerte Seele. Noch eine Weile ernstes Schweigens, dann klangen laut und hell die zwölf Schläge der Kirchenguhr durch die Nacht, welche im fernen Widerhall dahinstarben. Kaum waren diese verklungen, so ertönte vom Kirchturm die Melodie eines Fest-Chorals, und die herrlichen Accorde fanden den Weg zum Herzen Henriettes, welche in stummer Ergebung mit gefalteten Händen ihre Seele dem Troste erschloß, welcher aus dem Liebes sprach.

Sie waren längst verklungen, diese Töne, und während sich draußen ein Sturm von Jubelrufen und Glückwünschen lawinenartig durch die Straßen, von Ort zu Ort und über die ganze Erde wälzte, blieb es im Gemach Henriettes grabesstill. Dort saß sie eine Frau, deren nun wieder mit üppigem, gold-blondem Haar bedecktes Haupt müde auf die Lehne des Sessels herabgesunken war; Gott Morpheus umspielte mit seinem Fächer ihre Schläfen und gaukelte ihr die süßesten Traumbilder vor. Sie hörte den Gatten das am vorletzten Weihnachtsfeste gemachte Geständniß seiner Liebe wiederholen, sie sah ihn trauernden Blickes scheiden und auf den Flügeln der Liebe zu den Seinen zurückkehren, sie sah ihn eintreten in das traute Stübchen, sie sah ihn sich beugen über die in ihrem Bettchen schlummernden Kinder und diese küssen, sie fühlte, wie ihr das Herz höher pochte, als er sich ihr näherte, sie in seine Arme zog und in stummem, unfagbarem Glück seine Lippen auf die ihrigen drückte.

Unter dieser Verührung schüttelte Henriette den Traumgott ab; sie öffnete die Augen und was sie nun erblickte, war kein Traum, sondern belegend, beglückende Wirklichkeit. Sie befand sich in der That in den Armen ihres zurückgekehrten Gemahls, Gott hatte ihr Flehen erhört und ihn aus den Händen seines Kerkermeisters befreit.

Wer vermag die Freude des Wiedersehens nach so langer, unfreiwilliger Trennung zu schildern? Wer hätte schon ein schöneres Neujahrsfest erlebt, als Albert und Henriette, welchen mit dieser Wiedervereinigung auch die Erkenntniß des gegenseitigen Werthes und der Liebe gekommen war?

Für die Wiedervereinten erblühte jetzt ein neuer, immerwährender Liebes-Frühling. Albert war von seiner Neigung für die schöne Polin für immer geheilt, er lebte nur noch seiner Gattin und seinen Kindern. Einen Racheplan gegen Olga, durch welche er und seine Gattin so unsäglichen Kummer erlitten, verfolgte er nicht, ebenso verheimlichte er gegen Henriette sein früheres Verhältniß zu der Polin. Sie blieb für ihn begraben, während diese noch heute als Wittve in Warschau ihren Erinnerungen lebt.

Bermischte Nachrichten.

Welcher Ort auf Erden hat zuerst Neujahr? Beginnt in Berlin das neue Jahr 1884 mit Dienstag, den 1. Januar, Nachts 12 Uhr, so zählt man in Philadelphia erst den 31. December 1883, Abends 6 Uhr und in San Francisco sogar erst 3 Uhr Nachmittags. Wenden wir uns dagegen nach Osten, nach Asien hin, so finden wir, daß um dieselbe Zeit, wenn in Berlin Prost Neujahr! gerufen wird, in Calcutta in Ostindien, es bereits 5 Uhr, in Sidney in Australien 9 Uhr, auf Neuseeland sogar 11 Uhr am Morgen des Neujahrtages ist. Zuerst feiert man das Neujahr in Neuseeland, insbesondere kann man die zu Neuseeland gehörige Insel Chatham, die Neujahrsinsel, als diejenige bezeichnen, wo zuerst auf der ganzen Erde die Witternachtsstunde des neuen Jahres eintritt. Was das zugeht, weist die Zeitschrift „Hansa“ ausführlich nach.

Zwei hungrige Handwerksburschen kamen in ein Dorf, wo ein katholischer Pfarrer war, der, wie sie wußten, einen guten Tisch führte. „Freund“, sagte der Erste, „dort werden wir nichts bekommen, wenn er erfährt, daß wir evangelisch sind; ich sage ihm, ich wäre katholisch.“ „Wach' wie Du willst“, entgegnete der Andere; „ich sage ihm die Wahrheit.“ — Wie gesagt, so gethan. Sie klopfen beim Pfarrer an und trugen ihr Anliegen vor. Er stellte mit ihnen ein Examen an und fragte sie auch nach ihrem Bekenntniß, worauf Beide antworteten, wie sie sich's vorgenommen. Darauf hieß er sie warten und ging in's Haus zurück. Nach einer Weile kam er wieder mit zwei Tellern, auf deren einem ein Stück gebratener Ente, auf dem andern ein wenig Reis lag. „Freund“, sagte er zu Dem, der sich für katholisch ausgab, „heut ist Fasttag, da giebt es für Dich nichts Anderes; aber Du, Keger“, wandte er sich zu dem Andern, „für Dich gilt kein Fasten, Du magst immerhin Fleisch essen.“